erstanden ist Herr Jesus Christ, halleluja! Mit Pilgermuscheln ist das Zaumzeug besetzt, und bunte Bänder sind in Mähne und Schweif geflochten. Neben diesem „Osterreiter" geht eine Bittprozession um Felder und Wiesen, und und die Männer und Frauen, die baarhaupt dem jungen Priester folgen, beten für das Gedeihen ihrer Saaten. Nichts anderes ist es, als der alte Saatenumgang der heidnischen Hertha auf Rügen, der sagenfernen Ostara.

Vom Osterwasser, das in frühester Morgenstunde vor Sonnenaufgang die Jungmädel schöpfen, könnte man noch sagen, daß es Glück und Segen, Schönheit und Wohlergehen denen spendet, die sich damit waschen. Doch ist diese Sitte auch mehr in der Lausitz zu Hause als anderswo im Lande. Es ist schon so, daß sich heidnischer Zauber und fromme religiöse Uebung gar oft die Hand reichen. Ostern aber soll es sein vor allem in dir selbst du Menschenherz! Du sollst auferstehen aus des Alltags Enge, aus Not und Sorge einem neuen, Veilchen umblühten Leben entgegen. So, wie es die Natur alljährlich geschehen läßt, so soll es auch in dir selbst werden und auch in unserm großen Vaterlande; denn Ostern ist nahe, das große Auferstehen und über den Fluren der Heimat leuchtet die Ostersonne!

Die Linde zu Annaberg.

Osterlegende.

(Nachdr. verb.)

In dem Städtchen Annaberg im Erzgebirge steht eine uralte Linde, von der die Legende berichtet.

Im fünfzehnten Jahrhundert lebte zu Annaberg ein junger Mensch, der voller Leichtsinn und Uebermut war und seinen Eltern mancherlei Sorge bereitete.

Am meisten aber kränkte es die frommen Leute, daß ihr Sohn ungläubig war und mit Hohn und Spott antwortet, wenn sie ermahnten, nicht zu vergessen, daß er einst vor dem Richterstuhle Gottes werde sich verantworten müssen für seine irdischen Taten und Handlungen.

Endlich wandten sich die Eltern an den Geistlichen des Städtchens und baten ihn, einmal mit dem jungen Manne ernst zu sprechen.

Der Pfarrer nahm den jungen Menschen mit auf den Friedhof, wohin er ihm widerwillig folgte.

Es war am Ostermorgen. Die Lerchen stiegen tirilierend aus den Feldern empor und die Amseln sangen von den blühenden Bäumen.

Der Geistliche aber sagte zu dem Ungläubigen, als sie an den Grabhügeln standen: „Hier ist eine ewige Gottessaat ausgestreut. Wie auf der Flur draußen aus dem im Winter scheinbar erstorbenen Samen im Frühling das junge Grün erwacht, so auch werden die Menschen einst auferstehen zum Lichte."

Der junge Mensch aber lachte der Reden und meinte, auf eine junge Linde deutend: „So wenig wie dieses Bäumchen, wollte man es ausreißen und verkehrt mit den Aesten in den Boden stecken, wachsen und gedeihen würde, ebenso wenig werden die Toten auferstehen."

Da flammte in den Augen des Pfarrers heilige Begeisterung auf, er ergriff den Stamm des jungen Baumes und riß ihn aus der Erde.

Dann aber kniete er nieder zwischen den Hügeln, auf den Schlüsselblumen und Veilchen bunt und innig blühten, und betete also: „Herr, ich flehe um ein Zeichen deiner Allmacht! Laß diesen Baum, den ich mit den Wurzeln gen Himmel in die Erde pflanzen will, grünen und gedeihen und laß ihn diesem Ungläubigen und noch den fernsten Geschlechtern ein Zeichen sein, daß bei Gott kein Ding unmöglich!"

Darauf pflanzte der Geistliche die Linde und siehe, als er nach einigen Wochen wieder mit dem jungen Mann auf den Kirchhof kam, grünte der Baum, als fänden seine Wurzeln Kraft und Nahrung in fruchtbarer Erde.

Noch heute ragen die Wurzeln der Linde, die von zehn Männern kaum umspannt werden kann, seltsam verschlungen zum Himmel empor. Der Baum grünt und blüht in jedem Jahre, Vögel nisten in seinem Gezweig nud die Amsel singt von seinem Wipfel den Flühling ein. H. O.

Quellen und Brunnen der Lößnitz.

Gertrud Karl, Niederlößnitz.

(Nachdr. verb.)

Jahrelang ist unsere Lößnitz als unerträglich sonnig, heiß und staubig verschrien gewesen. Freilich, wir haben den Platz an der Sonne! Dieser ist sonst hochbegehrt auf der Welt, aber meist spricht man da im bildlichen Sinne; buchstäblich genommen ist es ja zuweilen etwas sehr mollig bei uns. Doch nachdem in neuerer Zeit die liebe Sonne wieder zu Ehren gekommen ist als Heilfaktor bei allerlei Gebrechen, und — was sehr wesentlich ist! — seit es Mode wurde, sich braun brennen zu lassen, nimmt das Gezeter über die sonnige Lößnitz ab. Man sieht ein, daß Erdbeeren, Pfirsiche und Weintrauben ohne Sonne schlechterdings nicht zustande kommen und läßt das liebe Himmelslicht unangefochten, denn es ist doch etwas Schönes um die Fruchtbarkeit so vor den Toren der Großstadt! Dazu freilich gehört nicht nur Wärme; gleicherweise unentbehrlich ist das Wasser. Den „Baum, gepflanzt an den Wasserbächen" wählt schon die Bibel als Bild der Fruchtbarkeit und unsere Lößnitz wäre verloren, wenn sie nicht ihre Quellen und Brunnen hätte.

Die Brunnen allerdings sind — teilweise wenigstens — Kinder der großen Mutter Elbe, die in ruhiger Majestät durchs Tal zieht, deren Hochwasser die Uferwiesen befruchtet und die es bei sommerlicher Dürre dem Landmann ermöglicht, seine Rübenfelder zu tränken. Das ist, was der flüchtige Beschauer sieht und was jedes Kind in den Elbdörfern weiß; aber verborgen unserem Blick, tief unter der Erde, wirken nicht minder segensreich mächtige Brunnen von großer Tiefe: sie speisen das Wasserwerk in der Friedrichstraße.

Wir haben Wasserleitung! Seit dieses Zauberwort in der Lößnitz erklang, stiegen Grund und Boden gewaltig im Werte und wir sind uns der Segnungen wohl bewußt.

Die Abhängigkeit von der „Plumpe" hat aufgehört; die Angst, daß sie einfriere bei strenger Kälte oder daß sie uns im Stich lasse im trockenen Sommer, ist aus der Welt geschafft. Die Wunderkraft Mose wohnt uns inne: Wie dieser mit dem Stabe das Wasser aus dem Felsen schlug, so genügt ein Handgriff unsrerseits, den Wasserstrahl fließen zu lassen wo immer wir wollen in unseren Häusern oder Gärten. Es ist wieder einmal aufgeräumt worden mit einer veralteten Einrichtung, und es ist bereits so weit, daß manchem Großstadtkinde ein Brunnen als etwas nie Gesehenes gezeigt und erklärt wird!

Freilich, hübsch sahen sie aus, die Brunnen in unseren Höfen und Gärten; im Sommer nicht selten von Rankenwerk umsponnen, zur Winterszeit wohlverwahrt und strohumwickelt, schauten sie gar ernsthaft drein unter ihren Schneehauben, wie sie Ludwig Richter oft im Bilde festgehalten. Im alten Kötzschenbroda befanden sich eine Anzahl Brunnen zur allgemeinen Benutzung auf der Hauptstraße, der Vorwerkstraße und in Fürstenhain. Sie stammten wohl aus einer Zeit, da nicht jedes Gehöft seinen eigenen Brunnen besaß, und das Wasserholen am Born mag seinen Reiz gehabt haben für die Jugend, denn wenn auch kein Eliefer zu gewärtigen war, der als seines Herrn Brautwerber etwa draußen stände, so doch vielleicht ein schmucker Fuhrmann, der seine Pferde tränkte . . . .

Drei Brunnen sind noch erhalten, aber nur einer ist noch intakt: der in Fürstenhain, das ehedem allein deren drei besaß; ein zweiter, auf der Vorwerkstraße, und einer auf der Hauptstraße, vor dem Pfarrhaus, geben kein Wasser mehr. Die Dorfjugend spielt „Haschens" um das alte Brunnenhaus und schaukelt am Schwengel, „der Born is ja enzwee!" — Schade drum! — Notwendig mögen sie nicht mehr sein, längst hat jedes Grundstück seine Wasserversorgung, aber für das Dorfbild waren die Brunnen eine reizvolle Bereicherung und schon aus diesem Grunde ist zu wünschen, daß die letzten drei erhalten bleiben. — Früher vertrat der Dorfbrunnen auch die Stelle der Plakatsäule und genügte für diesen Zweck. Der große, bunte Zettel: „Kötzschenbrodaer Erntefest und Vogelschießen" war das einzige Plakat und seine Spuren waren manchmal bis zum nächsten Jahre zu sehen.

Allmählich wurde unser Ort elegant. Es entstanden Schmuckanlagen und Springbrunnen und zwar durch die Baumeister Gebrüder Ziller, denen die Lößnitz überhaupt viel verdankt. Bereits in den sechziger Jahren hatten diese mehrere Quellen von den Wahnsdorfer Höhen durch den Dorfgrund geleitet und versorgten eine Anzahl Lößnitzer Grundstücke mit Wasser. Schließlich aber erwies sich die Wassermenge als unzureichend, so daß diese erste und älteste Anlage heute nur noch der Anstalt Bethesda, dem Luisenstift und dem Magdalenenheim dient. Aus jener Zeit rührt das Wasserhäuschen mit der Jahreszahl 1868 her, das Ecke Paradies- und Lange Straße steht. — In den Jahren 1875/76 nahmen Gebr. Ziller einen zweiten Leitungsbau in Angriff und es gelang, dem östlichen Teil von Niederlößnitz und vielen Grundstücken der Oberlößnitz Wasser zuzuführen. Diese Leitung wurde später geteilt; als Grenze galt der Lößnitzbach, die Hälfte östlich des Baches ging in der Gesellschaft Neubrunn auf, die westliche im Niederlößnitzer Wasserwerk, das diese Gemeinden 1889/90 errichtete. —

Viele große Grundstücke der Lößnitzortschaften haben eigenes Wasser; das ist so eine Art Adelsdiplom für ein Anwesen. Zu den Weinbergsgrundstücken Hohenhaus